



Thomas Gehle

Wegbereiter auf die Bühne
Interview und Fotos von Ralf Rühmeier

Die Stage School Hamburg ist die erste und größte private Schule für Performing Arts in Deutschland. Seit fast 30 Jahren werden hier junge Talente zu professionellen Bühnenkünstlern ausgebildet. Im Sommer 2013 erfolgte der Umzug in ein ehemaliges Betriebsgebäude der Deutschen Bahn in Hamburg-Altona, wo jetzt auf knapp 4.000 qm Fläche neben der professionellen dreijährigen Bühnenausbildung auch Auditions, Castings, Filmaufnahmen und Seminare stattfinden. Wir sprachen mit Thomas Gehle, dem geschäftsführenden Gesellschafter der Stage School Hamburg, über die Ausbildung, die neuen Räumlichkeiten und die Pläne für ein eigenes Theater.

Herr Gehle, Sie sind ja fast seit der ersten Stunde bei der Stage School of Dance and Drama, wie die Stage School Hamburg anfangs noch hieß ...

Na ja, sagen wir mal seit der zweiten. Ich habe früher bei Gruner + Jahr gearbeitet und mein damaliger Chef war befreundet mit Volker Ullmann. Der hat die Schule im Januar 1985 zusammen mit seiner Ehefrau, der Tänzerin Manelle Ullmann, gegründet – und im Februar kam ich dazu. Geplant waren 20 Arbeitsstunden pro Woche, aber es hat sich schnell herausgestellt, dass ich die fast schon pro Tag arbeiten musste. Es gab nichts, man musste wirklich bei null anfangen. Das hat echt Spaß gemacht, es war allerdings auch eine Heidenarbeit. Das habe ich zweieinhalb Jahre gemacht und dann ist mein Vater im Alter von 49 Jahren gestorben. Und das wollte ich nicht – nur arbeiten und dann tot umfallen. Also habe ich an der Schule aufgehört. Dann hat Volker Ullmann nach zweieinhalb Jahren die Schule an die drei amerikanischen Künstler Gillian Scalici, John V. Baer und Kim Moke verkauft, die ihm dafür richtig viel Geld gezahlt haben. Ich hatte damals auch Interesse mit einzusteigen, kannte aber die Zahlen und bot ihm nur die Hälfte. Hätte einer von den Amerikanern mit mir geredet, dann hätten sie die Schule für eine Mark bekommen, denn Volker wollte damals einfach nur raus aus den Verträgen. Haben sie aber nicht. Also zahlten sie viel Geld und nach zweieinhalb Jahren waren sie kurz vor der Pleite. Kim Moke kannte mich und fragte, ob ich ihnen nicht helfen wolle. Wollte ich – aber nur, wenn ich als Gesellschafter mitbeteiligt würde. Also bin ich mit eingestiegen und wir waren vier Gesellschafter. Irgendwann ist dann John Baer ausgeschieden, später hörte Gillian Scalici auf und vor drei Jahren haben Kim Moke und ich uns getrennt. So kam es, dass nun der dröge deutsche Kaufmann derjenige ist, der übrig geblieben ist.

Das ist schon eine interessante Wendung – das heißt, Sie kommen eigentlich aus dem kaufmännischen Bereich?

Ja, aber ich war schon immer im Umfeld von Künstlern tätig: Das Verlagshaus Gruner + Jahr wollte irgendwann außer Zeitschriften und Bücher alle Medien erfassen und gründete den Bereich Tonträger für Schallplatten, Musikkassetten und Videos. Da war ich für die ganze Administration verantwortlich. Aber irgendwann dachte ich: Das kann doch nicht alles sein in meinem Leben, dass ich

zweimal im Jahr Urlaub mache und ansonsten arbeite. Also habe ich ein Jahr unbezahlten Urlaub genommen und bin nach Los Angeles, wo ich die schrecklichste Zeit meines Lebens verbracht habe. Ich hatte damals noch keinen Führerschein, und ohne Auto ist man da verloren. Ich war wie gelähmt, saß jeden Tag am Strand und habe geheult, weil jede Viertelstunde ein Flugzeug weg flog, und ich wollte nichts sehnlicher als zurück nach Deutschland. Aber dann hat jemand aus meinem Bekanntenkreis gefragt, ob ich während seiner Abwesenheit auf sein Haus aufpassen könnte, und dort bin ich endlich aufgewacht aus meiner Lethargie. Plötzlich fand ich L.A. ganz toll, bin anschließend mit dem Zug nach San Francisco gefahren und dann von dort aus nach Hawaii geflogen. Ich wollte eigentlich nur eine Woche bleiben, daraus sind dann allerdings sechs Monate geworden.

Dem Geschäftsführer einer führenden Musicalschule hätte man so etwas gar nicht zugetraut ...

Ich war vor vielen Jahren sogar mal an einer Diskothek auf dem Kiez beteiligt! Ich bewege mich zwar nicht so koordiniert wie unsere Schüler, habe aber viele Jahre regelmäßig am Wochenende "freestyle" getanzt. Es gab da einen After Hour Club, der sonntags um fünf Uhr morgens aufgemacht hat, und das ging dann bis abends. Ich war dort relativ häufig, weil die Stimmung so toll war. Irgendwann fragte mich der Besitzer, ob ich nicht jemanden kennen würde, der in seinen Club investieren wolle. So wurde ich Teilhaber eines After Hour Clubs. Und ich frage mich bis heute, wie ich das überleben konnte. Zwei Jahre bin ich jeden Sonntagmorgen um halb fünf da hin, habe das Personal reingelassen, um fünf haben wir den Laden aufgemacht und um sechs war er brechend voll, 300 Leute. Und das ging bis abends um acht oder neun, das war feiern ohne Ende. Es kamen auch bekannte Künstler, weshalb nie Fotos gemacht werden durften – jeder Fotograf wurde sofort rausgeschmissen, man war wirklich unter sich.

Aber auf Dauer funktionierte das nicht. Samstags Vorbereitung, Sonntags dann bis 14 Uhr im Club, anschließend kam mein Geschäftspartner, der zu Hause Frau und Kind hatte. Und man trinkt natürlich das eine oder andere Gläschen – und damit war man am Montag und Dienstag oft noch etwas angeschlagen. Ich war zwar immer hier in der Schule, doch wirklich konzentriertes Arbeiten

war schwierig. Das habe ich zwei Jahre lang gemacht, dann war Schluss damit und ich habe mich intensiv um die Schule gekümmert. Aber ich möchte die Zeit nicht missen, denn es war ein total anderes Leben.

Sie unterrichten ja nicht selbst an der Stage School. Was ist also Ihr Job hier?

Das frage ich mich manchmal auch (*lacht*). Nein, jetzt mal ernsthaft: Ich bin für die Geschäftsleitung zuständig, was schlichtweg alle Bereiche betrifft, zum Beispiel auch die Entscheidung, mit der Schule umzuziehen. Die Stage School ist ja im Laufe der Jahre immer größer und größer geworden, mit dem Ergebnis, dass wir am Ende auf insgesamt vier verschiedene Gebäude verteilt waren. Irgendwann gab es Zoff mit unserer Vermieterin in der Poolstraße, sie wollte mehr Miete haben. Weil ich das nicht akzeptieren wollte, hat sie uns die Gesangsräume gekündigt. Ich rief also einen Makler an und bat ihn, für uns ein Gebäude zu suchen, in dem wir alles unterbringen können. Dem standen jedoch so einige Probleme im Weg: Wir haben nicht so viel Geld. Wir sind von der Umsatzsteuer befreit, also ist alles, was wir an Umsatzsteuer zahlen, für uns verlorenes Geld. Wir brauchen große Räume mit einer gewissen Höhe und ohne Säulen. Wir sind laut. Wir sind viele. Wir sind also die absoluten Traummieter!

Er schlug mir vor, dass er erst mal schauen würde, welcher seiner Kunden zu uns passen würde. Zwei hat er dann gefunden: einmal die HHLA, die Hamburger Hafen und Logistik AG. Allerdings sitzen die im Hafen und das, was da frei geworden wäre, wäre direkt neben der Stage Entertainment gewesen. Man verwechselt uns ja sowieso schon oft genug, und wenn wir uns direkt daneben niedergelassen hätten, würden alle denken, wir gehören jetzt zusammen. Aber dann gab es noch eine andere Firma, die DWI Grundbesitz GmbH, die ein ehemaliges Bundesbahn-Gebäude in Altona kaufen wollte. Schon bei unserer ersten Besichtigung war uns sofort klar: Das ist perfekt! Die Decken waren zwar noch abgehangen und es waren alles kleine miefige Büros und die jetzige Tanzetage war noch aufgeständert. Der Haken war nur: Im August fing die Schule an, bis dahin musste alles fertig sein. Aber unser Vermieter konnte das Gebäude erst zum 1. April übernehmen. Und in vier Monaten 4.000 qm umzubauen, geht nicht – sagten sie uns zumindest. „Dann machen wir es eben selbst!“ „Das können Sie gerne versuchen“, wurde uns dann mitgeteilt, „doch das schaffen auch Sie nicht. Aber wenn Sie wollen, können Sie es mieten!“ Also haben wir es gemietet und dann sind wir am 2. April mit 30 Handwerkern hier rein und haben vier Wochen nur entkernt. Wir haben Tonnen an Müll und Abrissmaterial rausgeholt. Unfassbar. Jeder hat gesagt: „Ihr seid verrückt, ihr müsst doch einen Plan B haben!“ Doch unser Plan B war Plan A – ich hatte alle anderen Verträge bereits gekündigt! Aber am 1. August gab es dann tatsächlich eine große Einweihungsparty mit allen Schülern, der Kultursenatorin und 800 Gästen. Es war übrigens das erste Mal, dass uns eine Kultursenatorin besucht hat.

Und bat sich rückblickend der enorme Aufwand gelohnt?

Wir sind sehr froh, dass wir nun ein einziges großes Gebäude haben, in dem auch wirklich ALLES unter einem Dach ist. Vorher war es nie so ein richtiges Schulgefühl, die Schüler mussten immer von einem Gebäude zum anderen, und das bei Wind und Wetter. Früher war eine Durchmischung und auch eine richtige Zusammenarbeit unter den Dozenten schwierig. Jetzt stehen beispielsweise in jedem Unterrichtsraum zwei Stühle für Kollegen, die mal gucken wollen, was ein Schüler in einem anderen Fach macht. Man

kennt ihn ja nur aus dem eigenen Bereich Gesang, Tanz oder Schauspiel – jetzt kann man mal schnell schauen, wie er sich woanders macht, und somit viel besser im Unterricht auf ihn eingehen. Das trägt enorm zur Qualitätssteigerung der Ausbildung bei. Auch für mich war vieles neu nach dem Umzug. Ich hatte mein Büro früher nicht direkt in der Schule. Und nun bin ich mittendrin und sehe alles. Auch wenn irgendwo Licht brennt, obwohl der Raum leer ist. Wenn die Fenster offen sind, obwohl die Heizung läuft. Die Sofas sahen nach drei Wochen so aus, als hätten sie hier schon fünf Jahre gestanden. Da habe ich schon einige Zeit gebraucht, bis ich mir darüber klar geworden bin, wie ich damit umgehen will. Betrete ich die Schule nur noch durch den Seiteneingang, gucke mir das alles gar nicht an und lass die Schüler machen, wie sie wollen? Aber dafür war das auch alles zu teuer. Und es soll ja auch in ein paar Jahren noch nett aussehen. Inzwischen haben wir aber die Lösung gefunden und es klappt alles sehr gut.

Hatten Sie nie pädagogische Ambitionen?

Ich wäre kein guter Dozent, dazu bin ich zu ungeduldig. Als ich vor über 25 Jahren hier anfang, hörte ich oft von den Schülern „Die Schule ist doof bzw. zu streng, zu hart“ oder „Die Lehrer sind doof“. Aber ab und zu kam auch mal ein Brief ehemaliger Schüler: „Jetzt weiß ich, was der Lehrer damals gemeint hat, jetzt verstehe ich das!“ Die Wertschätzung für den Lehrer und die Strenge in der Ausbildung kam also oft erst Jahre später. Das würde mir nicht genügen als Lehrer. Aber genau dafür bewundere ich unsere Dozenten, dass sie immer wieder von vorne anfangen und immer wieder versuchen, die jungen Leute auf den richtigen Weg zu bringen.

Gibt es denn Probleme mit der Disziplin der Schüler, die sind doch alle freiwillig hier und zahlen sogar Geld für ihre Ausbildung?

Das ist ja die Besonderheit einer privaten Schule: Unsere Schüler sind gleichzeitig unsere Kunden. Wie will man die maßregeln, wenn etwas aus dem Ruder läuft? Ich kann ja nicht sagen, du darfst nicht mehr zum Unterricht kommen oder du musst das Doppelte zahlen.

Früher hatten wir Verträge, in denen die Anwesenheitspflicht Vertragsgegenstand war. Aber wenn sie nicht gekommen sind, ist auch nichts passiert. Doch was nützt eine Regel, wenn man sie ohne Konsequenzen brechen kann? Dann haben wir es mal eine Zeit lang so gemacht, dass die Schüler mit 15 Fehlstunden im Monat eine E-Mail bekommen haben: Bitte bei Thomas Gehle melden! Einige sind weinend vor Angst zusammengebrochen und andere haben diese E-Mail jeden Monat bekommen und sind das ganze Jahr nicht gekommen. Wenn sie dann aber doch zum Gespräch erschienen sind, dann durfte ich mir die unglaublichsten Ausreden anhören.

Was mir aufgefallen war: Bei jedem Schuljahrstart waren einige Schüler ganz aufgelöst, weil sie heruntergestuft worden waren. Wir haben ja Levels, es gibt A, B, C und D – und da habe ich mir gedacht, wenn das so eine Strafe für sie ist, wenn sie heruntergestuft werden, dann muss man das eben als Maßnahme nehmen. Wir haben Unterrichtsblöcke, die dauern ungefähr zwei Monate. Wenn ein Schüler in dieser Zeit extrem oft fehlt, dann darf der Lehrer diesen Schüler aus seinem Unterricht ausschließen und der Abteilungsleiter entscheidet dann, in welche Klasse der Schüler anschließend geht. Und das ist für die Schüler das Schlimmste, wenn sie ihre Gruppe verlassen müssen. Das hat wirklich dazu geführt, dass die Fehlstunden rapide zurückgegangen sind, weil sie unbedingt in ihrer Gruppe bleiben wollen.

Durch das neue Gebäude ist diese Problematik jetzt auch deutlich besser geworden, da das "Wir-Gefühl" unter den Schülern hier einfach viel ausgeprägter ist. Der Klassenverband ist hier auch viel stärker.

Hat sich denn auch die Einstellung der Jugendlichen insgesamt geändert?

Ja, aber das wird ihnen ja auch vorgelebt. Wenn man sich die ganzen Casting-Shows anschaut, dann wird einem da vorgegaukelt: "Du brauchst nur über die Straße gehen, und wenn du Glück hast, wirst du entdeckt und wirst ein Superstar." Da fragt sich der potenzielle Nachwuchs dann schon, warum er überhaupt erst eine dreijährige Ausbildung machen soll, wenn es doch auch so geht! Die Casting-Shows sind eigentlich kontraproduktiv für uns, die haben mit der Realität nichts zu tun. Aber wenn ich eine richtige und fundierte Ausbildung habe, dann kann mir keiner mehr was erzählen. Dann bin ich auf niemanden mehr angewiesen, der mich irgendwo unterbringt.

Man wirft uns gelegentlich vor, wir produzieren direkt in die Arbeitslosigkeit. Aber während es uns schon gab, wurden alleine in Hamburg drei weitere Schulen eröffnet, u.a. die Joop van den Ende Academy und die Hamburg School of Entertainment. Der Nachwuchs scheint also immer noch gebraucht und gesucht zu werden. Und unsere Leute können alles, denn die dreigleisige Ausbildung in Tanz, Gesang und Schauspiel öffnet die Türen für Rollen in Theater-, Musical-, Film- und Fernsehproduktionen, für Gesangs- oder Tanzkarrieren und für einträgliche Aufträge im Bereich Synchronsprechen, Moderation, Präsentation und Werbung. Und das geht nur, weil sie so breit gefächert ausgebildet sind.

Wurden in der Ausbildung in den letzten Jahren neue Schwerpunkte gesetzt?

Als Ausbildungsinstitut muss man immer beweglich bleiben und sich den Anforderungen des Marktes anpassen. Aber in der Essenz bleiben die Grundbausteine die gleichen. Wir haben ja den Vorteil, dass wir als unabhängige Privatschule auf Veränderungen sofort eingehen können. Zum Beispiel hatten wir mal Hip-Hop im Programm oder Breakdance. Aber letztendlich sind die Basics immer gleich geblieben. Ob das im Tanz, im Schauspiel oder im Gesang ist. Es ist ein Handwerk, und das muss man können. Und wenn man das kann, dann kann man auch mal was Neues ausprobieren. Die Schüler wollen jedoch oft schon ausgefallene Sachen machen, obwohl sie die Basics noch gar nicht beherrschen. Manchmal habe ich den Eindruck, die wollen Formel-1-Rennen fahren, aber keiner hat einen Führerschein. Das regelmäßige Training ist die Herausforderung. Und heutzutage hat ja auch niemand mehr Zeit. Alle müssen twittern, sie sind bei Facebook, sie sind überall online, und das muss man ja auch sein, um dazuzugehören, doch da verliert man sich auch sehr schnell. Aber wenn sie wollen, dann können sie auch. Die Schüler, die die Zwischenprüfung geschafft haben, machen im Sommer ein Semesterprojekt, und das machen sie ganz allein. Der Sinn dieses Projektes ist, dass sie alle Abläufe einer Produktion kennenlernen: Wie läuft ein Casting ab? Wie organisiert man die Requisite? Wie setzt man Licht? u.v.m. Die letzten Jahrgänge haben unglaublich tolle Produktionen auf die Beine gestellt. Da konnte man sehen, was die Schüler alleine alles schaffen können, wenn sie wirklich wollen.

Wie rekrutieren Sie neue Schüler?

Wir finden unsere Schüler über die Workshops, die wir an Wochenenden in ganz Deutschland veranstalten. Das macht sonst kein an-



Foto: Ralf Röhmeier

derer. Zu manchen Workshops fahre ich auch mit und rede mit den Eltern. Und die haben schon einige Fragen. Manche Eltern denken, wir seien zu groß, hätten zu viele Schüler und schicken darum ihre Kinder nicht zu uns. Wir sind zwar groß, aber das heißt nicht zwangsläufig große Klassen. Wir haben kleine Klassen und wirklich jeder Schüler bekommt Einzelunterricht. Für persönliche Probleme steht den Schülern darüber hinaus ein hoch qualifizierter Tutor zur Verfügung. Und weil wir so groß sind, kommen auch jedes Jahr ganz viele Produktionsfirmen zu uns und machen Auditions – ob nun Stage Entertainment oder Aida Cruises, um nur zwei Beispiele von vielen zu nennen. In diesem Jahr hatten wir im März fünf oder sechs Firmen hier, die nur für unsere Absolventen Castings gemacht haben, die kommen dann mit ihrem ganzen Stab hierher und schauen sich unsere Leute an. Das macht man ja nicht, wenn man weiß, da sind nur fünf Leute in dem Jahrgang.

Bringt die Größe der Schule denn auch sonst noch Vorteile mit sich?

Ja, wir verfügen als älteste Musicalschule Deutschlands eindeutig über das größte kreative Netzwerk: Nicht nur im gesamten deutschsprachigen Bereich sondern auch mit vielen Kontakten ins internationale Entertainment-Business.

Vor einiger Zeit hat mir ein Makler ein Exposé von einem ehemaligen Kino hier in der Nähe zukommen lassen. Das schien perfekt für ein Theater. Ich kenne den Hamburger Chef von Hochtief und habe ihn gefragt, ob er nicht mal ganz schnell einen Architekten schicken könnte, denn die haben natürlich mehr Erfahrung mit Theaterbau als ich. Der hat sich das dann angeschaut und das Ergebnis war: Es würde gehen! Also habe ich eine Stunde mit Frau Kisseler, unserer Kultursenatorin, gesprochen, die fand die Idee

auch ganz toll und wollte uns helfen. Daraufhin habe ich den Mietvertrag unterschrieben. Nun haben wir hoffentlich bald ein Theater. Zwar tun sich schon jetzt die Megaprobleme auf, doch zu einer Schule wie wir, mit unserer Größe und unseren Schülern, passt ein Theater perfekt. Zumal wir fast einen sechsstelligen Betrag an Miete für die Räumlichkeiten zahlen, in denen wir unsere Aufführungen machen. Die Abschlussaufführungen unserer Workshops, die Monday Nights im Altonaer Theater oder in den Kammer spielen und natürlich nicht zu vergessen unsere große Abschlussproduktion jedes Jahr auf Kampnagel – allein da sind wir schon mit 16 Vorstellungen dabei. Wenn das mit unserem Theater alles so klappt, wie ich mir das vorstelle, dann sind unsere Schüler nach drei Jahren Ausbildung so oft auf der Bühne gestanden, dass ihnen keiner mehr irgendetwas vormacht. Dann sind das „alte Ha-

sen“. Ich denke, dass diese Erfahrung auch wichtig ist, wenn man auf die Bühne will.

Wann soll das Theater fertig sein?

Ich hatte ja gedacht, im Dezember 2015 wäre Premiere. Aber ich habe keine Ahnung vom Bau. Nun hat mir meine Architektin den Zahn gezogen – es wird wohl März 2016 werden.

Aber rechnet sich ein eigenes Theater eigentlich für eine Schule wie die Stage School?

Das hat mich auch Frau Melzer, die Bezirksamtsleiterin, gefragt. Sie meinte: „Überall schließen die Häuser und Sie machen eines auf?“ Aber ich muss nicht diesen ganzen Wust an Mitarbeitern bezahlen, die normalerweise an einem Theater arbeiten. Alles Kauf-

männische passiert hier von der Schule aus. Die Produktionen, die wir zeigen wollen, werden wie bisher hier gemacht, wie zum Beispiel die Monday Night, nur dass wir sie dann in unserem eigenen Theater zeigen. Und dann können wir das Theater auch noch 20 Tage im Monat vermieten. Ich habe schon Anfragen bekommen, obwohl noch niemand weiß, was wir da machen. Das ist allerdings auch eine schöne Größe, 300 Plätze. Wir wollen damit nicht das große Geld machen, sondern jungen Nachwuchskünstlern eine Plattform bieten.

Ich denke da auch an unsere Abschlussprüfungen: Die Schüler bereiten dafür ein Soloprogramm mit zwei Liedern und Tanz vor, das Ganze wird schauspielersicher verbunden und dauert zwischen acht und zwölf Minuten. Ich als Kaufmann denke natürlich, wenn man das wochenlang erarbeitet, um es dann nur einmal vor einer Prüfungsjury zu zeigen, ist das doch eigentlich eine Verschwendung. Darum möchte ich im nächsten Jahr in unserem eigenen Theater ein 'Best-of' aus allen Soloprogrammen präsentieren.

Oder ich habe beispielsweise vor, Stage-School-Tage zu machen. Wir haben so viele ehemalige Schüler, von denen viele auch ihre eigenen Programme haben, und die würden sicher gerne da spielen wollen. Und das einmal im Jahr einen Monat lang, ich glaube, das wäre eine schöne Sache.

Denn es ist wirklich schade: Man begleitet die Schüler hier drei intensive Jahre lang und dann sind sie weg. Und wenn sie nicht zufällig in einer Produktion hier in der Nähe spielen, dann sieht man sie oft nie wieder. Aber wenn sie dann ein eigenes Programm haben, hätten sie einen kleinen Hafen, in den sie zurückkommen können. Also liebe Absolventen: Meldet euch!



Foto: Ralf Rühmker